Konrad Bucher und Isabel Langkabel

Karl Kraus und Ludwig Wittgenstein. Versuch einer Annäherung[1]

1. Einleitung

In Kraus' *Fackel* wird Ludwig Wittgenstein oder sein Werk nicht genannt, was kaum verwundert: Kraus ist schließlich nicht als eifriger Leser zeitgenössischer philosophischer Abhandlungen bekannt. Auch wenn der frühe Kraus Texte antiker Philosophen, später dann auch bevorzugt Teile des Werks Schopenhauers, Humboldts oder Kierkegaards zumindest kursorisch gelesen hat, beschränkte sich seine Lektüre hauptsächlich auf literarische Werke. Täglich las Kraus außerdem die Presse, das Massenmedium, aus dem etliche Texte der *Fackel* hervorgingen.[2]

Die Person ‚Ludwig Wittgenstein' hingegen hat Kraus wahrscheinlich wahrgenommen, aber selbst diese auf Friedrich Pfäfflin zurückgehende Annahme bleibt eine Vermutung, die auf eine Äußerung in einem Brief an Kraus' Freundin Sidonie Nádherný zurückgeht: 1916 sprach Kraus mit Bekannten über die finanzielle Unterstützung Rainer Maria Rilkes. In dem Zusammenhang verwies er auf den „hilfsbereiten Mann", „von dem schon einmal eine größe-

1 Bedanken möchten wir uns bei den Teilnehmern des Workshops für die Diskussion und bei Peter Winslow für hilfreiche Anregungen.

2 Zu Karl Kraus' Lesepensum vgl. Samek 1926.

Károly Kókai Hg. *Zeit der Unkultur* Wien: NoPress 2022: 159-184.

re Gabe gekommen“ sei.[3] Er könnte Wittgenstein gemeint haben, der Rilke bereits 1914 20.000 Kronen über Ludwig von Ficker, einen guten Freund Kraus', als finanzielle Unterstützung zukommen ließ.[4]

Eine weitere Verbindung, über die leider wenig bekannt ist, besteht über die Druckerei Jahoda, die seit 1901 nicht nur *Die Fackel* druckte, sondern auch den Verlag Die Fackel im eigenen Haus beherbergte: Jahodas Buchhalterin Frieda Wacha wurde ab 1908 zur Hauptmitarbeiterin des Verlags Die Fackel. Die Druckerei besaß wiederum, anders als Kraus' Eigenverlag, eine Verlagskonzession und verlegte einige Schriften (darunter vor allem literarische Werke aus Kraus' Umfeld).[5] Über Jahoda wollte auch Wittgenstein 1918 den *Tractatus* veröffentlichen. Er schrieb an Paul Engelmann, der 1911 ein Gedicht über das Looshaus am Michaelerplatz in der *Fackel* veröffentlicht hatte[6] und als Sekretär Kraus' bei der Zusammenstellung des Materials zum Antikriegsdrama *Die letzten Tage der Menschheit* behilflich war,[7] am 25. Oktober 1918:

> Heute erhielt ich von Jahoda die Mitteilung, daß er meine Arbeit nicht drucken kann. Angeblich aus technischen Gründen. Ich wüßte aber gar zu gern, was Kraus zu ihr gesagt hat. Wenn Sie Gelegenheit hätten, es zu erfahren,

3 Pfäfflin 2005. Bd. 1 S. 434.

4 Vgl. ebd. Bd. 2 S. 345.

5 Vgl. Hall 1985 Bd. 1 S. 131–134.

6 Paul Engelmann, *[Das Haus auf dem Michaelerplatz]*. In: *Die Fackel* Nr. 317/8 S. 18. [Im Folgenden mit F und Heftnummer angegeben.]

7 Vgl. Pfäfflin 2008 S. 388.

> so würde ich mich sehr freuen. Vielleicht weiß Loos etwas. Schreiben Sie mir.[8]

Ob Kraus von der Ablehnung in Kenntnis gesetzt wurde oder gar ein Urteil über sie fällte, ist leider nicht bekannt. Wittgensteins Interessenbekundung, den *Tractatus* bei Kraus' Druckerei zu veröffentlichen, wurde vor allem von denjenigen herangezogen, die im *Tractatus* einen (unausgesprochenen) ethischen Gehalt verhandelt sehen und diesbezüglich eine Verwandtschaft von Kraus mit Wittgenstein proklamieren. Wir werden dieser Fährte, die schon oft beschritten wurde, hier nicht folgen.

Ein Einfluss Wittgensteins auf Kraus ist also nicht gegeben. Umgekehrt verhält es sich anders: Die Suche nach dem Wort „Kraus" im Nachlass Wittgensteins ergibt immerhin 15 Treffer.[9] Wir wissen außerdem, dass Wittgenstein (wie fast alle Künstlerinnen und Künstler sowie Intellektuelle seiner Zeit) die *Fackel* las und sich sogar bis nach Norwegen schicken ließ.[10] Auch in seiner Cambridge-Zeit wird er die *Fackel* gelesen haben.

Die Äußerungen Wittgensteins in seinem Nachlass häufen sich vor allem zu Beginn der 1930er Jahre. Ein typisches Beispiel aus dem Jahr 1931 sei stellvertretend herausgegriffen: „Ich habe mir oft den Kopf da[mit]rüber zerbrochen daß ich nicht besser bin als Kraus + verwandte Geister + es mir mit Schmerzen vorgehalten. Welche Unsumme von Eitelkeit liegt aber in diesem Gedanken" (MS 184 S. 104).[11]

8 Somavilla 2006 S. 39.

9 http://wittfind.cis.uni-muenchen.de/?pattern=Kraus (13.1.2022).

10 Vgl. Somavilla 2006 S. 102.

11 Wittgensteins Manuskripte werden zitiert nach den vom Wittgenstein-Archiv an der Universität Bergen (WAB) unter http://

Die Bemerkung ist in sich spannungsreich: Wittgenstein versucht sich an einer Einschätzung seiner Leistungen als ganzer – und der Gedanke, der sich ihm aufdrängt, nicht besser zu sein als Kraus, ist mit Schmerzen begleitet. Die darin implizierte abschätzige Bewertung von Kraus wird im nächsten Satz aber unmittelbar zurückgenommen. Schon der Gedanke, die eigenen Leistungen denen Kraus' gleichzustellen, sei eitel. Kritik und Hochschätzung von Kraus scheinen sich also hier die Waage zu halten.

Der wohl wichtigste und am häufigsten herangezogene Beleg, dass Kraus Wittgenstein beeinflusst habe, geht auf folgende 1932 in MS 154 S. 15v/16r verfasste Stelle zurück:

> Es ist, glaube ich eine Wahrheit darin wenn ich denke, daß ich eigentlich in meinem Denken nur reproduktiv bin. Ich glaube ich habe nie eine Gedankenbewegung erfunden sondern sie wurde mir immer von jemand anderem gegeben + ich habe sie nur sogleich leidenschaftlich zu meinem Klärungswerk aufgegriffen. So haben mich Boltzmann, Hertz, Schopenhauer, Frege, Russell, Kraus, Loos, Weininger, Spengler, Sraffa beeinflußt. Kann man als ein Beispiel der jüdischen Reproduktivität Breuer + Freud heranziehen? – Was ich erfinde sind neue Gleichnisse.

Die Äußerung, im impliziten Bild des Jüdischen als nicht autonom schöpferisch, ihrerseits nicht frei vom Einfluss Weiningers, ist oft als in sich zeitlich strukturiert ausgelegt und insofern als chronologische Listung verstanden wor-

---

wittgensteinonline.no/ (abgerufen am 13.1.2022) bereitgestellten Transkriptionen mit Manuskriptnummer: Seitenzahl, der *Tractatus* als TLP unter Angabe der Satznummern nach der Ausgabe Wittgenstein 2003 und die *Philosophischen Untersuchungen* als PU nach der Ausgabe Wittgenstein 2013 unter Angabe der Bemerkungsnummer.

den. Kraus, zwischen Russell und Loos angesiedelt, würde dann in den Zeitraum zwischen 1911 und 1918 fallen, dem Jahr des eingangs zitierten Briefes an Engelmann.[12]

Diese zeitliche Einordnung darf aber nicht als zeitliche Beschränkung der Kraus-Rezeption seitens Wittgenstein verstanden werden. Auch 1948 wird Kraus noch erwähnt.[13] Die meisten solcher Stellen sind Retrospektiven Wittgensteins auf sein eigenes oder Kraus' Werk als Ganzes. Sie zeigen, dass sich Wittgenstein gedanklich wiederholt mit Kraus befasst hat und dieser selbst 12 Jahre nach seinem Tod bei Wittgenstein präsent war.

Was im gesamten Nachlass aber fehlt, ist eine konkrete Auseinandersetzung mit Kraus, die direkte Ähnlichkeiten oder Unterschiede nennt. Eine ‚Annäherung' der beiden wird also Wittgensteins oben zitierter Bemerkung folgen müssen und in Kraus' Gedankenbewegungen[14] nach Ähnlichkeiten zu denen Wittgensteins zu suchen haben – Ähnlichkeiten, die sich im Werk nur zeigen, nicht aber in ihm offen ausgesprochen werden.

2. Zur Kritik bei Kraus und Wittgenstein

Kraus' Werk wird gemeinhin unter dem Begriff ‚Sprachkritik' gefasst. So ist die gesamte *Fackel,* von 1899 bis 1936,

12 Vgl. Janik 2001 S. 110.

13 Vgl. MS 136 S. 59a/b. und 136 S. 91b/92a. Beide Bemerkungen wurden auch in MS 168 aufgenommen.

14 Vgl. zum Verständnis dieses Terms die Ausführungen von Alois Pichler in https://www.youtube.com/watch?v=dXN0Wz3hvPg (19.4.2022).

eine sprachkritische Auseinandersetzung, die den Stoff ihrer ‚Zeit' satirisch verarbeitet. Ab 1921 widmete sich Kraus seiner Sprachkritik expliziter, indem er in seiner Zeitschrift die Rubrik „Zur Sprachlehre" einführte.[15] Anhand von Zeitungszitaten, aber auch literarischen Texten, wird in ihr der Sprachgebrauch vor allem von Journalisten und Journalistinnen, aber auch Schriftstellerinnen und Schriftstellern untersucht und als defizitär vorgeführt. Mittels der neu eingeführten Rubrik versuchte Kraus auf einem didaktischen Weg, der Leserschaft seine Sprachauffassung nicht nur zu vermitteln, sondern vor allem zu zeigen, welche Folgen es hat, sich nicht an zwei wesentliche Voraussetzungen eines richtigen Sprachgebrauchs zu halten: 1) der Sprache zu dienen und 2) beim Sprechen zu zweifeln. Denn ist „eine stärkere Sicherung im Moralischen vorstellbar als der sprachliche Zweifel?",[16] fragt Kraus in dem Essay mit dem Titel *Die Sprache* aus dem Jahr 1932, dem einzigen programmatischen Text, in dem er sich seiner Sprachauffassung ohne Polemik widmete.

Er leitet dort vom sprachlichen Zweifel die Möglichkeit der „großen moralischen Gabe" ab, die allerdings vom Menschen „bis heute verschmäht" wurde – dabei könnte sie doch die „rettende Hemmung eines Fortschritts [sein], der mit vollkommener Sicherheit zu dem Ende einer Zivilisation führt, der er zu dienen wähnt" – eine Fortschrittsskepsis, die er mit Wittgenstein teilt.[17]

15 Vgl. F 572–576.

16 F 885–887 S. 2.

17 F 885–887 S. 2; für Wittgenstein vgl. etwa MS 133 S. 46r: „Die apokalyptische Ansicht der Welt ist eigentlich die, daß sich die Dinge nicht wiederholen. Es ist z.B. nicht unsinnig, zu glauben, daß das wissenschaftliche & technische Zeitalter der Anfang vom Ende der

Erst der Zweifel zeigt, so Kraus, dass der Sprechende nicht versucht, die Sprache zu beherrschen, sondern dass er sich ihr dienend unterordnet. Diese Auffassung ist eng mit Kraus' Moralvorstellung verbunden: Ein bewusstes (und vorsichtiges) Sprechen impliziert ein moralisches Verhalten. Ein defizitärer oder gar instrumentalisierender Sprachgebrauch deutet hingegen auf eine korrumpierbare bzw. verwerfliche Haltung. Für Kraus ist somit die Sprache eines Subjekts Indikator für seinen Charakter.[18]

Ein bedeutendes Untersuchungsfeld für diese Auffassung bot Kraus bekanntermaßen die Presse, die Sprache nach Kraus meist nur für ihre Zwecke gebrauchte. Die Kritik der Instrumentalisierung bezog sich nicht nur auf Sprache, sondern auch auf Kulturgüter. Die Indienstnahme großer Schriftsteller bzw. Denker wie Goethe oder Nietzsche durch die Zitierung ihrer Werke (etwa auf Klosettpapier: „auf dem je ein zur Situation passendes Zitat aus einem Klassiker aufgedruckt war"[19]) wird von Kraus in Aufsätzen wie *Die Kultur im Dienste des Kaufmanns* (1932)[20] satirisch verarbeitet. Die von ihm herangezogenen Beispiele seiner sprachkritischen Auseinandersetzung sind dabei vor allem als Typus einer Gesellschaft zu verstehen.[21] Sie sind Symptome eines Kulturverfalls, der von Kraus mitunter

Menschheit ist; daß die Idee vom großen Fortschritt eine Verblendung ist, wie auch von der endlichen Erkenntnis der Wahrheit; daß an der wissenschaftlichen Erkenntnis nichts Gutes oder Wünschenswertes ist & daß die Menschheit, die nach ihr strebt, in eine Falle läuft. Es ist durchaus nicht klar, daß dies nicht so ist."

18 Vgl. etwa Arntzen 1986 S. 63.

19 F 391–392 S. 6.

20 F 873–875 S. 1–4.

21 Vgl. hierzu auch Langkabel / Prager 2019/20 S. 233.

mit der Apokalypse gleichgesetzt wird. Seine Sprachkritik ist stets auch Kulturkritik, für deren Verfall ihm der Sprachgebrauch als Seismograph diente.

Auch Wittgenstein hat seine philosophische Tätigkeit bekanntlich als Sprachkritik bezeichnet.[22] Sie richtet sich aber nicht an das Massenmedium Presse, sondern bezieht sich vor allem auf ein wissenschaftliches Fachpublikum, das dem Bereich der Philosophie angehört. Gleichwohl verlangte er, daraus auch einen kritischen, alltäglichen Sprachgebrauch abzuleiten. Eine Wertung dieser zwei Bereiche der Kritik ist implizit in einer Äußerung Wittgensteins zu finden, die er Norman Malcolm gegenüber tat:

> Whenever I thought of you I couldn't help thinking of a particular incident which seemed to me very important. You & I were walking along the river towards the railway bridge & we had a heated discussion in which you made a remark about 'national character' that shocked me by it's primitiveness. I then thougt: what is the use of studying philosophy if all that it does for you is to enable you to talk with some plausibility about some abstruse questions of logic, etc., & if it does not improve your thinking about the important questions of everyday life, if it does not make your more conscientious than any … journalist in the use of the dangerous phrases such people use for their own ends.[23]

Schon diese allgemeinen Ausführungen zeigen gewisse Ähnlichkeiten zwischen den beiden. Anhand zweier Beispiele wollen wir versuchen, konkrete Gemeinsamkeiten

22 Vgl. TLP 4.0031.

23 Wittgenstein an Malcolm 16. November 1944; Malcolm 2001 S. 94.

bezüglich ihrer sprachkritischen Methoden herauszuarbeiten.

3. Erstes Beispiel: *Ein Kantianer und Kant*

Als erstes Beispiel für Kraus' Sprachkritik sei die auf der nächsten Doppelseite abgedruckte Gegenüberstellung, der Text *Ein Kantianer und Kant*, vom 23. Mai 1918 herausgegriffen.[24]

In der linken Spalte werden drei wörtliche Zitate Kaiser Wilhelms des II. gegeben, wie sie in der *Neuen Freien Presse*, aber auch in der *Arbeiterzeitung* zwischen Dezember 1917 und März 1918 gedruckt wurden.[25] Thematisch geht es jeweils um die Friedensverhandlungen mit Russland. Der Text der rechten Spalte entstammt Kants Schrift *Vom Ewigen Frieden*. Es handelt sich um eine Fußnote, mit der Kant seine Ausführungen zum zweiten Definitivartikel zum ewigen Frieden – „Das Völkerrecht soll auf einen Föderalism freier Staaten gegründet sein" – beschließt.[26]

Angeregt ist die Gegenüberstellung wohl vor allem durch die gewählten Worte Wilhelms II. Dieser hatte sich einerseits auf Kant berufen, andererseits aber einen von Kant gescholtenen Frevel begangen: Anlässlich des geschlossenen Friedens sprach der Kaiser vom Herrn der

24 Den Hinweis, Kraus' Gegenüberstellungen mit Wittgensteins Methoden zu vergleichen, verdanken wir Peter Winslow. Siehe hierzu auch sein unveröffentlichtes Manuskript Winslow 2005/06.

25 Vgl. *Arbeiterzeitung* vom 23.12.1917 (Nr.353) S. 7, *Neue Freie Presse* vom 24.12.1917 (Nr.19160) S. 3 vom 9.3.1918 (Nr.19231) S. 5.

26 Vgl. Kant AA VIII S. 354.

— 155 —

Ein Kantianer und Kant

»... Es hat das Jahr 1917 mit seinen großen Schlachten gezeigt, daß das deutsche Volk einen unbedingt sicheren Verbündeten in dem Herrn der Heerscharen dort oben hat. Auf den kann es sich bombenfest verlassen, ohne ihn wäre es nicht gegangen... Schon gestern habe ich in der Umgebung von Verdun eure Kameraden gesprochen und gesehen, und da war es wie eine Witterung von Morgenluft, die durch die Gemüter ging.... Was noch vor uns steht, wissen wir nicht. Wie aber in diesen letzten vier Jahren Gottes Hand sichtbar regiert hat, Verrat bestraft und tapferes Ausharren belohnt, das habt ihr alle gesehen, und daraus können wir die feste Zuversicht schöpfen, daß auch fernerhin der Herr der Heerscharen mit uns ist. Will der Feind den Frieden nicht, dann müssen wir der Welt den Frieden bringen dadurch, daß wir mit eiserner Faust und mit blitzendem Schwerte die Pforten einschlagen bei denen, die den Frieden nicht wollen.«

»Der völlige Sieg im Osten erfüllt mich mit tiefer Dankbarkeit. Er läßt uns wieder einen der großen Momente erleben, in denen wir ehrfürchtig Gottes Walten in der Geschichte bewundern können. Welch eine Wendung durch Gottes Fügung! Die Heldentaten unserer Truppen, die Erfolge unserer großen Feldherren, die bewunderungswürdigen Leistungen der Heimat wurzeln letzten Endes in den sittlichen Kräften, im

»Nach einem beendigten Kriege, beim Friedensschlusse, möchte es wohl für ein Volk nicht unschicklich sein, daß nach dem Dankfeste ein Bußtag ausgeschrieben würde, den Himmel im Namen des Staats um Gnade für die große Versündigung anzurufen, die das menschliche Geschlecht sich noch immer zu schulden kommen läßt, sich keiner gesetzlichen Verfassung im Verhältnis auf andere Völker fügen zu wollen, sondern stolz auf seine Unabhängigkeit lieber das barbarische Mittel des Krieges (wodurch doch das, was gesucht wird, nämlich das Recht eines jeden Staats, nicht ausgemacht wird) zu gebrauchen. — Die Dankfeste während dem Kriege über einen erfochtenen Sieg, die Hymnen, die (auf gut israelitisch) dem **Herrn der Heerschaaren** gesungen werden, stehen mit der moralischen Idee des

Abbildung 1 u. 2: Eine Gegenüberstellung aus der von Kraus herausgegebenen *Fackel*.

kategorischen Imperativ, die unserm Volk in harter Schule anerzogen sind . . . .«

»... Um so dankbarer wird gerade in Ostpreußen das Gottesgericht im Osten empfunden werden. Unseren Sieg verdanken wir nicht zum mindesten den sittlichen und geistigen Gütern, die der große Weise von Königsberg unserem Volke geschenkt hat.... Gott helfe weiter bis zum endgültigen Siege.«

Vaters der Menschen in nicht minder starkem Kontrast; weil sie außer der Gleichgültigkeit wegen der Art, wie Völker ihr gegenseitiges Recht suchen (die traurig genug ist), noch eine Freude hineinbringen, recht viel Menschen oder ihr Glück zernichtet zu haben.«

* * *

Um Mißverständnissen vorzubeugen

erkläre ich, daß ich »Habt acht!«, »Marsch marsch!«, »Immer feste druff!« und »Durchhalten!« nicht als Beispiele für meinen kategorischen Imperativ vorgesehen habe. Kant m. p.

* * *

Die Kriegsschreiber nach dem Krieg

Jerome K. Jerome in den ‚Daily News':

. . . Dieser Vorwurf gilt jedoch nicht nur den Zentralmächten. Ich sehe keinen Grund, an der Aufrichtigkeit eines Bekehrten zu zweifeln, der von seiner Verrücktheit bekehrt wurde, weil er während vier Jahren deren verheerende Resultate gesehen hat. Es gibt sogar welche unter ihnen, die von Anfang an ihr Knie nie vor Baal gebeugt haben.

Ich möchte die denkenden Männer und Frauen der alliierten Länder bewegen, sich mit ihnen zu verbinden; sie sollen helfen, in der ganzen Welt eine Lebensauffassung zu bilden, die den Krieg unmöglich macht. Ich glaube, daß wir nach diesem schrecklichen Blutopfer nicht mehr durch eine Flut von dummen Gedichten und Geschichten, die den Krieg verherrlichen, zu leiden haben werden: daß unsere Knaben und Mädchen nicht mehr wie früher mit Büchern und Gedichten aufgezogen werden, die dazu dienen, die natürliche Anlage des Menschen zum Töten noch zu erhöhen. Ich glaube nicht, meinem eigenen Berufe eine erhabene Wichtigkeit beizumessen, wenn ich die Überzeugung ausspreche, daß seit dem

Die abgebildeten Seiten sind der digitalen Edition entnommen: AAC – Austrian Academy Corpus: AAC-FACKEL. Online Version: *Die Fackel. Herausgeber: Karl Kraus, Wien 1899-1936*. AAC Digital Edition No 1: https://fackel.oeaw.ac.at/index.html?q=474,155 (13.1.2022).

Heerschaaren als einer national-partikularen Gottheit, als einem Verbündeten der Deutschen:

> Es hat das Jahr 1917 mit seinen großen Schlachten gezeigt, daß das deutsche Volk einen unbedingt sicheren Verbündeten in dem Herrn der Heerscharen dort oben hat. Auf den kann es sich bombenfest verlassen, ohne ihn wäre es nicht gegangen.[27]

Bei Kant hatte es geheißen:

> Die Dankfeste während dem Kriege über einer erfochtenen Sieg, die Hymnen, die (auf gut israelitisch) dem Herrn der Heerschaaren gesungen werden, stehen mit der moralischen Idee des Vaters der Menschen in nicht minder starkem Kontrast; weil sie außer der Gleichgültigkeit wegen der Art, wie Völker ihr gegenseitiges Recht suchen (die traurig genug ist), noch eine Freude herbeibringen, recht viel Menschen oder ihr Glück zernichtet zu haben.[28]

Kraus hat diese Übereinstimmung typographisch markiert. Die Wiederholung des gleichen Sprachmaterials erinnert hier an dessen Geschichte: Die Rede vom Herrn der Heerschaaren ist durch das Kant-Zitat als historisch vorgeprägte ausgewiesen, an der sich die Gegenwart zu messen hat – und von sich aus misst.

Denn die Zitate Wilhelms selbst sind es, in denen Kant als Maßstab anerkannt wird – und dies jeweils in ansteigendem Maße. Ist es im ersten Zitat noch unentschieden, wem die Kriegs-„Wende" zu verdanken sei, Gott oder

27 Zur Rolle Kants in der deutschsprachigen Kriegspropaganda vgl. Hoeres 2002.

28 Kant AA VIII S. 357.

der harten Schule des kategorischen Imperativs, wird diese Spannung in den folgenden Zitaten einseitig aufgelöst, schließlich sitzt, so die von Kraus durch Kürzung erreichte Zuspitzung, Kant selbst auf dem Gottesthron: „Unseren Sieg verdanken wir nicht zum mindesten den sittlichen und geistigen Gütern, die der große Weise von Königsberg unserem Volke geschenkt hat …. Gott […]". Kraus gelingt es, die Worte Wilhelms gegen diesen und damit diesen selbst zu richten. Dass „Gottesgericht im Osten" ist das, was die rechte Spalte an der linken zum Vorschein bringt, ohne dass es eigens ausgesprochen werden müsste.

Was lässt sich daraus für eine systematische Rekonstruktion von Kraus' sprachkritischer Praxis extrapolieren? Die Gegenüberstellung funktioniert nur durch die getroffene Auswahl und den Spaltensatz – ganz ohne begleitenden Kommentar. Sie zeigt, ohne etwas zu sagen. Im Abdruck von Zitaten ohne Kommentar nimmt Kraus den Kritisierten beim Wort. Das Wortmaterial selbst leistet die Arbeit, ohne dass Kraus noch etwas hinzufügen muss.

Die kritische Kraft resultiert dabei auch aus dem geschichtlich fundierten Bedeutungsgehalt der Wendung „Herr der Heerschaaren" (Historizität der Sprache). Gerade das Ins-Spiel-Bringen dieses Potentials gegen die Vorstellung des Sprechenden ist die von der Gegenüberstellung erbrachte Leistung. Erinnert wird, was verdrängt werden musste: Der Rekurs auf Kant wird so als nur rhetorischer Versuch ausgewiesen, in diesem einen Legitimationsgrund der eigenen Handlungen zu finden. Ein Versuch, der durch die Gegenüberstellung als haltlos ausgewiesen wird.

Der Spaltensatz bringt so eine innere Spaltung der vom Sprecher selbst unterschiedslos gebrauchten, in seiner Bedeutung aber verkehrten Worte als die Differenz zweier

Texte zum Vorschein. Geschaffen wird die für eine Rezeption zuallererst notwendige Übersichtlichkeit. Die vermeintliche Patenschaft Kants für Wilhelms Position erweist sich durch die Gegenüberstellung als konträrer Gegensatz der beiden.

Klar ist, dass die Identifikation des Kaisers mit Kant bzw. als Kantianer nach der Rezeption der Gegenüberstellung nicht mehr möglich ist. Die einseitig erklärte Patenschaft wird vom Paten gekündigt, dem Kaiser wird sein Legitimationsgrund entrissen, er wird auf sich selbst zurückgeworfen. Die Sprachkritik nimmt den Ausgang in der Wörtlichkeit des Kritisierten und endet bei diesem. Sie ist ein Kreisgang. Der Kontext macht deutlich, dass das von Kant über den Kantianer gesprochene Urteil ein moralisches ist. Der Umstand, dass der Kaiser hier als einer von (potenziell) vielen Kantianern angesprochen wird, macht die Kritik der Person zur umfassenden Zeitdiagnose.

Ähnlichkeiten zu Wittgenstein

Die Ähnlichkeiten dieses Vorgehens zu Wittgensteins eigenen Denkbewegungen sind nicht von der Hand zu weisen, können an dieser Stelle allerdings nur stichpunktartig angezeigt und nicht in ihrem vollen Umfang auch systematisch entwickelt werden.[29] Auch Wittgenstein zeigt, statt zu sagen, verweist auf die Geschichtlichkeit der Sprache, die Notwendigkeit übersichtlicher Darstellung und erachtet die philosophische Methode gewissermaßen als Kreisgang. Ihm geht es aber in seinem Werk nicht um die De-

29 Vgl. dazu auch Savickey 1999 S. 7–48.

maskierung einer Person und ihrer Zeit, sondern um die Beseitigung irreführender philosophischer Ansichten.[30] Zu beachten ist also, dass die Verwendung gleicher Mittel in unterschiedlichen Kontexten auch diese Mittel abwandelt.

Den Unterschied zwischen „sagen" und „zeigen" – und die Schwierigkeiten, die entstehen, weil versucht wird, das zu sagen, was sich zeigen muss – begegnet seit dem *Tractatus*. Wittgensteins dort vertretener Auffassung nach sind alle logischen Schlussregeln sinnlos:[31] Ob ein Satz q aus dem Satz p folgt oder nicht, hängt von den internen Relationen der in den Sätzen ausgedrückten Sachlagen ab.[32] Diese zeigt sich in der Analyse der Sätze direkt, ohne dass dafür Relationen zwischen den beiden Sätzen durch an ihnen extern vollzogenen Operationen erst hergestellt werden müssten, die sich ihrerseits in Sätzen darstellen würden, die über p und q etwas aussagen.[33] Eine solche Operation würde versuchen zu sagen, was sich nur zeigen lässt.[34] Projiziert man diese Differenz zurück auf Kraus' Gegenüberstellung, wird deutlich, dass sich dort eine vermeintliche ‚interne Relation', Kant und Wilhelm II., die sich in der Identität des gebrauchten Sprachmaterials materialisiert, als externe (und das heißt hier den Sinn verdrehenden) Relation erweist. Es ist aber klar, dass es in *Ein Kantianer und Kant* nicht um wahrheitsfuntktionale Relationen in dem Sinne geht, wie sie im *Tractatus* verhandelt werden.

30 Zum Philosophiebegriff Wittgensteins vgl. George 2019.

31 Vgl. TLP 5.132.

32 Vgl. ebd. 4.125 u. 5.131.

33 Vgl. ebd. 4.1213 u. 4.124.

34 Vgl. ebd. 5.132.

An die Historizität der Sprache erinnert bei Wittgenstein das Verständnis der Sprachspiele als Lebensformen – und der Sprache als Stadt in den *Philosophischen Untersuchungen*.[35] Die Historizität des Sprachmaterials bringt bei Kraus in der Gegenwart noch Unabgegoltenes gegen diese zu ihrem Recht. Bei Wittgenstein hingegen ist sie mit einem gewissen Konservativismus verknüpft: Damit sich etwas ändert, müssen sich Lebensformen ändern. Und dafür sah sich Wittgenstein nicht zuständig, was erklärt, warum er die Möglichkeit für eine wirkmächtige Rezeption seiner Philosophie (meistens zumindest) verneinte.[36]

In den *Untersuchungen* erinnert Wittgenstein auch an die Notwendigkeit einer übersichtlichen Darstellung,[37] wobei er hierunter etwas leicht anderes versteht: Übersichtlich-

35 Vgl. PU § 18.

36 Vgl. bspw. MS 111 S. 133f: „Man hört immer wieder die Bemerkung daß die Philosophie eigentlich keinen Fortschritt mache, daß die gleichen philosophischen Probleme die schon die Griechen beschäftigten uns noch beschäftigen (u.s.w.). Die das aber sagen verstehen nicht den Grund dessen warum es so ist. || sein muß. Der ist aber, daß unsere Sprache seit diesen Zeiten sich gleich geblieben ist & uns immer wieder zu jenen || denselben Fragen verführt. Solange es ein Verbum ‚sein' geben wird das zu funktionieren scheint wie ‚essen' & ‚trinken', solange es Adjektive ‚identisch', ‚wahr', ‚falsch', ‚möglich' geben wird, solange von einem Fluß der Zeit & von einer Ausdehnung des Raumes die Rede sein wird, u.s.w., u.s.w., solange werden die Menschen immer wieder an die gleichen rätselhaften Schwierigkeiten stoßen & auf etwas starren was keine Erklärung scheint wegheben zu können. Und dies kommt || befriedigt im übrigen ein Verlangen nach dem Überirdischen || Transzendenten denn indem sie die ‚Grenze des menschlichen Verstandes' zu sehen glauben, glauben sie natürlich über ihn hinaussehen zu können."

37 Vgl. PU § 122.

keit ist nicht absolut, sondern nur relativ zum verhandelten Thema zu erreichen. Kraus war mit dem Text *Ein Kantianer und Kant* bemüht um die Demaskierung Wilhelms einerseits, und die Rettung Kants andererseits. Hierfür schaffte die konfrontative Gegenüberstellung die notwendige Übersichtlichkeit. Die *Untersuchungen* erreichen die Übersichtlichkeit, die notwendig ist, bestimmte philosophische Irrtümer zu demaskieren – durch Reduktion einerseits, aber auch durch Nennung derjenigen Zwischenglieder, die nötig sind, um zu verstehen, wie diese Irrtümer überhaupt entstehen konnten, d.h. auch welchen irreführenden Sprachgebräuchen sie entstammen. Anders als Kraus in seiner Gegenüberstellung geht es Wittgenstein also auch um das Aufzeigen der Gründe dafür, warum die kritisierten Meinungen zu Stande kommen. Für die kritischen Unternehmungen beider ist der Einsatz von Beispielen zum Erreichen dieser Übersichtlichkeit entscheidend, dem eine ebenso geteilte Aversion gegenüber theoretischen Generalisierungen und Verallgemeinerungen korreliert.[38]

Philosophie als Sprachkritik ist schließlich auch für Wittgenstein ein *Kreisgang*: Es geht nicht darum, etwas anfangs Verborgenes zu Tage zu fördern, sondern darum, zu verstehen, warum bereits alles offenbar und vorhanden ist. Denn eine Erklärung liefert wieder nur einen weiteren Satz. Philosophie, heißt es in den *Untersuchungen*, ist eine rein deskriptive Tätigkeit, die aufklärt, dabei aber alles so belässt, wie es ist.[39]

---

38 Bezüglich Kraus vgl. in diesem Kontext etwa die Einleitung des sprachkritischen Aufsatzes *Subjekt und Prädikat* (1932), F 876–884 S. 149f., bezüglich Wittgenstein Diamond 2004 S. 211.

39 Vgl. ebd. § 124.

4. Zweites Beispiel: *Es*

An einem anderen Beispieltext aus der *Fackel* lassen sich Ähnlichkeiten bezüglich einer weiteren Gedankenbewegung zwischen Kraus und Wittgenstein nachweisen: Es handelt sich um die Verwandtschaft bezüglich dessen, was man als „grammatische" Untersuchungen Wittgensteins bezeichnet.

Betrachten wir den Text *Es (Abdeckung des Subjekts),*[40] der neben 14 weiteren Texten in der erstmals von Kraus im Juli 1921 veröffentlichten „Sprachlehre" erschien. Konkreter Anlass des Textes ist ein von Kraus zitierter Leserbrief, der im Satzteil „… den Abend, der es werden will …"[41] aus einer Kritik Kraus' an einer Rezension von Hermann Bahrs Theaterstück *Der Selige* einen fehlerhaften Gebrauch dieses Pronomens ausmachen will. Statt „der es werden will" hätte es schlicht „der werden will" heißen sollen, das „es" sei zu streichen.[42] Der Einsender gründet seine Meinung auf die Behauptung, „es" als Pronomen sei kein selbstständiges Subjekt, sondern weise nur auf ein solches hin, wenn das Subjekt im Zuge einer Inversion erst auf das Verb folge.

Kraus begegnet dieser Kritik dadurch, dass er zwei Verwendungsweisen des „es" unterscheidet: die vom Leser genannte, in der „es" tatsächlich nur als Hinweis auf das Subjekt im Satz vorangestellt ist, und eine zweite, in der „es" nicht als Hinweis fungiert„ sondern selbst das Subjekt im Satz ist. Der darauf folgende Satzteil bildet dann das Prädikat. Für den letzteren Fall bringt Kraus zahlreiche

40 F 572–576 S. 46–53.

41 Ebd. S. 46–47.

42 Vgl. ebd.

Beispiele, vom biblischen „Es werde Licht“ angefangen bis zu „Es wird Tag“. In den Fällen kann die Inversion nicht beseitigt werden, ohne den Sinn des Satzes entscheidend zu verändern. Denn der Inhalt des Subjektes werde an diesem prädikativ entwickelt:[43] „Licht werde es“ verkennt, dass sich die Unbestimmtheit des „Es“ im performativen Sprechakt, den die Schöpfung bedeutet, selbst in die Gestalt des Lichtes fügt, Licht wird. Sätze, bei denen „es“ Subjektcharakter hat, wären außerdem ohne dieses als ihr Subjekt unvollständig. Die im Leserbrief geäußerte gegenteilige Auffassung entspricht den geläufigen Grammatiken, in denen, wie etwa bei der Sanders,[44] aus der Kraus in dieser „Sprachlehre“ mehrmals zitiert,[45] „es“ wie im „Licht“-Beispiel nicht als Subjekt anerkannt wird.[46] Kraus wirft daher den Grammatikern seiner Zeit ein fehlendes Sprachgefühl vor.[47]

Für eine auch ohne das „es“ vollständige Aussage verweist Kraus unter anderem auf den Satz „Es beginnt der Tag.“ Die Aussage wäre auch ohne „es“, „Der Tag beginnt“, möglich. „Es“ erfüllt in dem Satz nur eine auf das Subjekt hinweisende Funktion.[48] In dieser Gruppe differenziert Kraus dann allerdings noch einmal. Er räumt ein, dass es Sätze geben könne, bei denen „es“ auch ohne Subjektcharakter für die Aussage relevant sei. Dem vorangestellten „es“ kommt dann vor allem eine dichterische oder gedankliche Funktion zu, die das Subjekt vorbereite. „Es war

43 Vgl. F 876–884 S. 148.

44 Sanders 1888.

45 Vgl. etwa F 572–576 S. 19, 42 u. 52.

46 Vgl. Sanders 1888 S. 127.

47 Vgl. F 572–576 S. 49.

48 Vgl. ebd. S. 50.

einmal ein König“ sei nach Kraus nicht durch „Ein König war einmal“ zu ersetzen, da dieser erst aus der Zeit hervorzugehen habe.[49] Kraus verdichtet diese Gegenüberstellung zweier Gebrauchsweisen von „es“ und „es“ dadurch, dass er sie in andere, etwa im Essay *Die Sprache* wieder auftauchende Dichotomien einschreibt. Wo „es“ nur auf ein Subjekt hinweist (mitunter gar verzichtbar ist), entspricht diese dienende Funktion grundsätzlich der Auffassung von „es“ bei den Grammatikern, die in ihrer Regeltreue verhaftet bleiben und Sprache als reine Mitteilung verkennen.[50] Wer „es“ dagegen als Subjekt oder sinnstiftende Voranstellung im jeweiligen Satz erkennt, nimmt Sprache wesentlich auch als schöpferisches Element bzw. „als Gestaltung“[51] wahr – nicht die stupende Regel, sondern das Sprachgefühl setzt hier das Maß.

Eben der Gleichklang von „es“ in beiden Fällen ist die Wurzel der folgenschweren Verwechslung, welche die Fülle an Ausdrucksmöglichkeiten nur als Regelverstoß und damit als Fehler zu deuten weiß. Durch die beschriebene eingeschränkte Sicht läuft der Schreibende Gefahr, den Sinn seiner Äußerungen zu verkennen bzw. sinnlose Aussagen ohne dessen Wissen zu schaffen.

Ähnlichkeiten zu Wittgenstein

Wittgenstein verfährt in seinen Analysen ganz ähnlich, wenn er etwa kurz nach seiner Rückkehr zur Philosophie

49 F 876–884 S. 148.

50 Vgl. F 885–887 S. 1–2.

51 Ebd. S. 1.

und nach Cambridge daran geht, Sätze mit endlichen und unendlichen Maßangaben zu vergleichen. Sein Ergebnis: Während Erstere verifizierbar und deshalb auch sinnvoll sind, handelt es sich bei Letzteren um Sätze, die ganz anders verstanden werden müssen, nämlich als Angabe einer Bildungsregel zu möglichen weiteren sinnvollen Sätzen.[52] Die gleiche Funktion im Sprachgebrauch der Sätze leitet hier in die Irre und verdeckt, dass zwei vollkommen unterschiedliche Grammatiken vorliegen:

> In Wahrheit haben aber die Ausdrücke ‚in zwei teilbar' und ‚unbegrenzt teilbar' eine ganz verschiedene Form. Es ist das natürlich derselbe Fall wie daß man mit dem Worte ‚unendlich' wie mit einem Zahlwort operiert; weil beide in der Umgangssprache auf die Frage wieviel zur Antwort kommen. (MS 106 S. 40)

Später wird Wittgenstein vom Satzklang sprechen und auch in diesem den Ursprung der im *Tractatus* vertretenen, irreführenden These einer allgemeinen Satzform sehen.[53] Die Überlegungen hierzu stehen im Zusammenhang mit seiner Erweiterung des Sprachbegriffs, die ihn schrittweise von den Elementarsätzen zu der Annahme unterschiedlicher Satzsysteme sowie Grammatiken führt und schließlich in die Ausarbeitung der Sprachspielmethode mündet.

Zugleich wird dabei auch ein entscheidender Unterschied zwischen den beiden erkennbar: Während Kraus an der Hierarchie der beiden Aspekte von Sprache – verstanden entweder als bloßes Medium der Mitteilung oder aber als schöpferische Gestaltung – keinen Zweifel lässt, stehen

52 Vgl. McGuinness 1967 S. 229.

53 Vgl. MS 106 S. 105f.

die unterschiedlichen Grammatiken bei Wittgenstein nebeneinander. Dem korreliert, dass Kraus in seinen Texten zur „Sprachlehre" oft dogmatisch, fast herrisch auftritt: Dem Einsender des oben referierten Leserbriefes etwa hält er entgegen, dass in der *Fackel* noch nie auch nur ein Zeilenumbruch unbedacht, ein Fehler seiner Seite also a priori ausgeschlossen sei.[54] Dagegen war Wittgenstein seit seiner Rückkehr zur Philosophie darum bemüht, seine Einsichten auf ‚undogmatische' Weise darzulegen und hat zwischen dieser Darstellungsart und dem von ihm ausgerufenen Ziel, die Philosophie zur Ruhe zu bringen, eine Beziehung hergestellt. Schon 1931 erklärte er in einem Gespräch mit Schlick und Waismann:

> Den Unterschied zwischen einem dogmatischen und einem undogmatischen Verfahren möchte ich durch ein Beispiel andeuten. Ich rede zuerst dogmatisch und werde dann undogmatisch sprechen. Ich sage also: Wird ein Satz auf zwei verschiedene Arten verifiziert, so hat er in beiden Fällen einen verschiedenen Sinn. Das klingt noch immer merkwürdig und kann zu Widerspruch Anlaß geben. Denn es könnte jemand sagen: Ich sehe gar nicht ein, warum der Satz dann einen verschiedenen Sinn haben soll und warum nicht derselbe Satz auf zwei ganz verschiedene Arten verifiziert werden kann. Nun drücke ich mich aber undogmatisch aus und mache einfach auf folgendes aufmerksam: Die Verifikation eines Satzes ist ja wieder nur durch eine Beschreibung gegeben. Der Tatbestand ist also der: Wir haben zwei Sätze. Der zweite Satz beschreibt die Verifikation des ersten Satzes. […]. Ich spreche also gar nicht von Sinn und was der Sinn ist, sondern ich bleibe ganz innerhalb der Grammatik. […] Ich mache also den andern nur darauf aufmerksam, was er eigentlich tut, und enthalte mich einer jeden Behaup-

54 F 572–576 S. 47.

> tung. Alles muß sich dann in der Grammatik abspielen. Es handelt sich darum, wesentliche, grundsätzliche Unterscheidungen zu machen.[55]

Uns scheint das das elaboriertere didaktische Vorgehen zu sein.

Literaturverzeichnis

AAC – Austrian Academy Corpus: AAC-FACKEL. Online Version: *Die Fackel. Herausgeber: Karl Kraus, Wien 1899–1936*. AAC Digital Edition No 1.

Helmut Arntzen, *Die Funktion der Polemik bei Karl Kraus.* In: Sigurd Paul Scheichl u. Edward Timms (Hg.), *Karl Kraus in neuer Sicht / Kraus in a new perspective. Londoner Kraus-Symposium,* München, Text + Kritik, 1986, S. 46–73.

Cora Diamond, *Criss Cross Philosophy.* In: Erich Ammereller und Eugen Fischer (Hg.), *Wittgenstein at Work. Method in the Philosophical Investigations,* London, Routledge, 2004.

Paul Engelmann, *Das Haus auf dem Michaelerplatz.* In: *Die Fackel.* Nr. 17/8 (1911), S. 18.

Alexander George, *Anatomy of a Muddle. Wittgenstein and Philosophy*. In: James Conant und Sebastian Sunday Grève (Hg.), *Wittgenstein on Philosophy, Objectivity, and Meaning,* Cambridge, Cambridge University Press, 2019, S. 1–27.

Brian McGuinness (Hg.), *Wittgenstein und der Wiener Kreis von Friedrich Waismann* (Schriften Bd.3), Frankfurt a.M., Suhrkamp, 1967.

55 McGuinness 1967 S. 186.

Murray G. Hall, *Österreichische Verlagsgeschichte 1918–1938. Band I. Geschichte des österreichischen Verlagswesens,* Wien, Böhlau, 1985.

Peter Hoeres, *Kants Friedensidee in der deutschen Kriegsphilosophie des Ersten Weltkrieges.* In: *Kant-Studien* 93, 2002, S. 84–112.

Allan Janik, *Karl Kraus und die Entwicklung der analytischen Philosophie.* In: Gilbert Carr und Edward Timms (Hg.), *Karl Kraus und Die Fackel. Aufsätze zur Rezeptionsgeschichte*, München, Iudicum-Verlag, 2001, S. 109–119.

Immanuel Kant, *Kant's gesammelte Schriften. Hrsg. von der königlich preussischen Akademie der Wissenschaften* (=AA), Berlin, Reimer, 1900ff.

Isabel Langkabel und Katharina Prager, *Karl Kraus' polemische Praktiken in der Ersten Republik.* In: *Musil-Forum* 36, 2019/20, S. 227–242.

Norman Malcolm: *Ludwig Wittgenstein. A Memoir*, Oxford, Clarendon Press, 2001.

Friedrich Pfäfflin (Hg.), *Karl Kraus. Briefe an Sidonie Nádherný von Borutin. 1913–1936,* 2 Bände, Göttingen, Wallstein, 2005.

Friedrich Pfäfflin, *Aus großer Nähe. Karl Kraus in Berichten von Weggefährten und Widersachern,* Göttingen, Wallstein, 2008.

Alois Pichler (Hg.), *Ludwig Wittgenstein. Interactive Dynamic Presentation (IDP) of Ludwig Wittgenstein's philosophical Nachlass* [http://wittgensteinonline.no/], Bergen, Wittgenstein Archives at the University of Bergen, 2016.

Oskar Samek an das *Neue Wiener Journal,* Brief vom 28. Dezember 1926: ZPH 1545 – 65.2, Karl Kraus-Archiv, Handschriftensammlung, Wienbibliothek im Rathaus; *Karl Kraus: Rechtsakten der Kanzlei Oskar Samek*. Wissenschaftliche Edition. Hg. von Johannes Knüchel und Isabel Langkabel unter Mitarbeit von Laura Untner, Andrea Ortner, Ingo Börner

und Vanessa Hannesschläger, Wien, 2022*:* https://www.kraus.wienbibliothek.at (13.1.2022).
Daniel Sanders, *Wörterbuch der Hauptschwierigkeiten in der deutschen Sprache. Große Ausgabe,* Berlin, Langenscheidtsche Verlags-Buchhandlung, 1888.
Beth Savickey, *Wittgenstein's Art of Investigation*, London/New York, Routledge, 1999.
Ilse Somavilla (Hg.), *Wittgenstein-Engelmann. Briefe, Begegnungen, Erinnerungen,* Wien, Haymon, 2006.
Peter Winslow, *Begetting Comparisons. Comparing Kraus & Wittgenstein,* unveröffentlicht, 2005/2006.
Ludwig Wittgenstein, *Logisch-Philosophische Abhandlung* (=TLP), Frankfurt a.M., Suhrkamp, 2003.
Ludwig Wittgenstein, *Philosophische Untersuchungen* (=PU), Frankfurt a.M., Suhrkamp, 2013.